

Hans Vorländer

*Hegemonialer
Liberalismus*

Politisches Denken
und politische Kultur
in den USA 1776–
1920

Hegemonialer Liberalismus

Hans Vorländer, geb. 1954, ist Professor für Politikwissenschaft an der Technischen Universität Dresden und hat dort den Lehrstuhl für Politische Theorie und Ideengeschichte inne.

Hans Vorländer

Hegemonialer Liberalismus

Politisches Denken und politische Kultur in den USA
1776-1920

Campus Verlag
Frankfurt/New York

Gedruckt mit Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft

2. Auflage, unveränderter Nachdruck 2021
ISBN 978-3-59344-938-8 E-Book (PDF)

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Vorländer, Hans:

Hegemonialer Liberalismus: politisches Denken und
politische Kultur in den USA 1776-1920 / Hans Vorländer. –
Frankfurt/Main; New York: Campus Verlag, 1997
ISBN 3-593-35634-1

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 1997 Campus Verlag GmbH, Frankfurt/Main
Umschlaggestaltung: Atelier Warminski, Büdingen
Satz: Lottes, Kirchzarten
Druck und Bindung: KM-Druck, Groß-Umstadt
Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier.
Printed in Germany

Für Christiane und Katharina

Inhalt

Vorwort.....	13
Einführung.....	17
Erstes Kapitel	
Amerikanismus, liberale Tradition und politische Kultur der USA.....	27
1. Was ist und was erklärt »Amerikanismus«?	27
Selbstdeutung und Interpretation der USA im Zeichen des »Amerikanismus«	28
»Amerikanismus« als nationale Integrationsideologie und identitätsstiftende Weltanschauung	33
Form und Struktur des »Amerikanismus«	36
2. Was ist und was erklärt die These von der »liberalen Tradition« der USA?	45
Locke et praeterea nihil: Amerikas »natürlicher Liberalismus«	45
Die Entstehung der USA als bürgerliche Gesellschaft	48
Persistenz des liberalen Weltbildes im 20. Jahrhundert? Empirische Befunde zur politischen Kultur der USA.....	51
Die historischen und theoretischen Defizite der These von der »liberalen Tradition« ..	55
3. »Liberale Tradition« als deutungskulturelles Paradigma	62
Überlegungen zu einer Reformulierung der Hartzschen These im Konzept politischer Kulturforschung	62

Der »kulturelle« Ansatz politischer Kulturforschung und seine Bezüge zu Ideengeschichte und Intellectual History	65
---	----

Zweites Kapitel

Die Genese des Liberalismus als Theorie von Politik und Gesellschaft in den USA	71
--	----

1. Die Liberalismen und ihr republikanisch-puritanischer Traditionszusammenhang	71
2. Das Ende der klassischen Politik und die Entstehung des konstitutionellen Liberalismus	74
Der Diskurs zwischen Federalists und Anti-Federalists um die neue Verfassung	74
Die Emanzipation des Interesses und die neue Wissenschaft von der Politik	78
3. Die Vision klassenloser Gesellschaft selbständiger Bürger – Jeffersons Theorie des Agrarliberalismus	81
»We are all republicans – we are all federalists«	81
Eine Republik von Freien und Gleichen	82
Gesellschaftliche Autonomie und politischer Minimalismus	86
Die Grenzen des Modells klassenloser Bürgergesellschaft	87
4. Der egalitäre Liberalismus in der Defensive: Jacksons Kampf gegen die »kommende ökonomische Ordnung«	92
Die Wiederkehr republikanischer Rhetorik	94
Die Radikalisierung des agrarischen und frühindustriellen Liberalismus im Namen des »common man«	95
Die deutungskulturelle Verselbständigung des »klassischen« Liberalismus	97

Drittes Kapitel

Tugend und Kommerz

Der »neue« Liberalismus und die »alten« Traditionen von Republikanismus und Puritanismus 101

1. Das deutungskulturelle Umfeld von Republikanismus und Puritanismus 101

Die Antithetik in Historiographie und Sozialwissenschaften:

Die Exklusivität republikanischer und liberaler Deutungsparadigmen 103

Die historische und theoretische Unhaltbarkeit der Dichotomie 104

2. Vom klassischen Tugendbegriff zum liberal-bürgerlichen Ethos 107

Die Federalists und die politisch-technische Lösung für das Problem
einer Gesellschaft ohne Tugend 107

Jefferson und die sozialökonomische Lösung für das Problem der Tugend
in der Agrarrepublik 109

Die protestantische Ethik als Klammer zwischen republikanischer Tugendlehre
und liberal-bürgerlichem Ethos 111

3. Der Zusammenhang von asketischem Protestantismus und modernem Liberalismus 112

Die Geburt des Liberalismus aus dem »ersten Puritaner« 113

Benjamin Franklin als »repräsentativer Charakter« des kapitalistischen
Wirtschaftsbürgers 115

Der Zusammenhang von religiösem Traditionalismus und
modernem Individualismus 117

Der Zusammenhang von religiösem Traditionalismus, politischem Radikalismus
und fundamentalistischer Politik 119

Vom Individualismus zum Atomismus: Vom Wirtschaftsbürger
zum ökonomischen Robinson Crusoe? 122

4. Eine Gesellschaft im Gleichgewicht: Alexis de Tocqueville und die politische Kultur der USA.....	126
Ein funktionaler Tugendbegriff.....	127
Neuer Individualismus, soziale Gewohnheiten und öffentlicher Geist.....	129
Die Lehre vom wohlverstandenen Eigennutz.....	132
Tocquevilles Amerika: Die Identität von homo oeconomicus und homo politicus....	133

Viertes Kapitel

Der Triumph des Laissez Faire im Gilded Age und der Protest von klassischem Liberalismus und ethischem Reformsozialismus.....	137
---	-----

1. Die Reduktion des klassischen Liberalismus auf eine Legitimationstheorie ökonomischen Erfolges und industrieller Konzentration	137
Tocquevilles Befürchtungen: Sklaverei und industrielle Aristokratie	137
Der Sieg der Union über die Konföderation: Die kulturelle Entfesselung des Industriekapitalismus.....	140
Der Sozialdarwinismus: Die evolutionstheoretische Legitimierung von materiellem Erfolg, ökonomischem Laissez Faire und industrieller Konzentration ...	141
Herbert Spencer: »the harmony of the new science with the outlook of a business civilization«	143
Andrew Carnegie: Der »repräsentative Charakter« des Industriezeitalters	145
William Graham Sumner: Vom »common man« zum »forgotten man«	147
2. Der Protest des Populismus und die Reformbewegung des ethischen Sozialismus	149
Der Protest im Namen des agrarischen und frühindustriellen Liberalismus.....	151
Henry George: Deutung und Kritik aus dem Weltbild des jeffersonischen Liberalismus.....	153

3. Social Gospel Movement und Neue Ökonomen: Ethischer Reformsozialismus aus dem Geist von Protestantismus und Republikanismus.....	155
Das Leitbild der kooperativen Gesellschaft.....	155
Ethisches Reformpathos und wissenschaftliche Professionalisierung.....	158
Deutung und Rezeption des europäischen Sozialismus.....	160
Waren die Reformer »Übergangssozialisten«?	
Die deutungskulturellen Grenzen politischer Veränderung.....	163

Fünftes Kapitel

Die Einstellung des Liberalismus auf die Industriegesellschaft in der Progressive Era 167

1. Der industriegesellschaftliche Umbruch in der Wende zum 20. Jahrhundert und seine Perzeption	167
Der Einschnitt in den 1890er Jahren.....	167
Das Bewußtsein der Krise: Ende des Exzeptionalismus?.....	169
Auf dem Weg zur Weltmacht.....	171
Die soziale und kulturelle »Inkorporierung« der USA.....	173
Die sozialen Probleme einer Industriemacht	174
2. Die ausgeschlossene Alternative: Das Scheitern des politischen Sozialismus	175
Warum gab es in den USA keinen Sozialismus?	176
Ethnokulturelle Heterogenität.....	177
Die Hegemonie des Liberalismus als ideologische und politisch-kulturelle Sperre ...	178
3. Das Progressive Movement als Antwort auf den industriegesellschaftlichen Umbruch	180
Das Parteiensystem nach 1896: »The years of Northern WASP America«	181

Reformen in der Progressive Era.....	183
Eine Bewegung - nicht nur - des urbanen und industriellen Nordostens.....	185
Creedal Passion, republikanische Rhetorik und jeffersonischer Liberalismus in der Progressive Era.....	186
4. Die Intellektuellen der Progressive Era und ihr Design für das Amerika des 20. Jahrhunderts.....	187
Die »rebellierenden Intellektuellen« und die »Revolte gegen den Formalismus«	189
Herbert Croly, Walter Lippmann, Walter Weyl und die New Republic.....	192
Deutung und Kritik der amerikanischen Traditionen	193
Das Programm des New Nationalism	195
Leadership und Mastery: Der Anspruch einer neuen Führungsschicht	198
»Integrated America«: Was hält die amerikanische Gesellschaft noch zusammen? ..	201
Fortschritt und Integration durch Wissenschaft.....	202
Der Erste Weltkrieg als »proving ground«: Über den sozialen Nutzen der Intelligenz.....	203
Die Suche nach dem »conscious social ideal«: Integration durch Kultur.....	205
Gebremste Modernität: Die Rückkehr von Republikanismus und Religion.....	207
Modernisten, Traditionalisten und Moralisten.....	210
Reformliberalismus: Die Erweiterung des liberalen Spektrums.....	212
Literatur	215

Vorwort

Die vorliegende Studie unternimmt den Versuch, den Weg des Liberalismus zur hegemonialen Theorie von Politik und Gesellschaft in den USA nachzuzeichnen. Der Liberalismus bildet nicht die einzige Tradition der USA, religiös-puritanische und republikanische Strömungen konkurrieren mit ihr, doch ist es der Liberalismus, der Weltbilder und politische Kultur am nachhaltigsten geprägt hat. Die liberale Tradition wird als spezifisch amerikanische Deutungskultur interpretiert, das politische Denken von der Gründungsphase bis zum Ersten Weltkrieg auf seine paradigmatische, liberale Struktur untersucht. Die These von der liberalen Tradition ist nicht normativer, erst recht nicht apologetischer Natur. Auch besagt sie nicht, daß die USA, wie vielfach suggeriert, das Modell einer liberal-universalistischen Demokratie sind – obwohl sich hierüber trefflich streiten ließe. Und schließlich ist die These von der liberalen Tradition der USA auch nicht gänzlich neu. Doch was Louis Hartz schon 1951 in seinem brillanten, nie ins Deutsche übersetzten Buch über die *Liberal Tradition in America* auf den Begriff gebracht hatte, bedarf heute einer Revision. Denn der vermeintliche liberale Monismus ist angesichts konfligierender Traditionen in Geschichte, Kultur und Politik, zumindest so, wie Hartz ihn glaubte verstehen zu müssen, nicht haltbar. Dies haben neuere historiographische Arbeiten für die Gründungsphase der USA eindrucksvoll zeigen können. Aber auch für die Folge, für das 19. Jahrhundert und die Wende in das 20. Jahrhundert, sind hier Zweifel angebracht. Wie aber dann religiöse, republikanische und liberale Traditionen zu verstehen sind, als ein gleichberechtigtes Nebeneinander multipler Traditionen oder als ein Verhältnis der Über- und Unterordnung, das wird hier zum Gegenstand der Untersuchung gemacht. Dabei entscheidet sich diese Studie analytisch für die Hegemonie der liberalen Tradition und besteht damit letztlich auf einer These, die Hartz geschuldet ist, wenn gleich ihm nicht ganz gefolgt werden kann.

Bücher dieser Art erheben keinen Anspruch auf Vollständigkeit des Materials, obwohl ihre Thesen auf den großen, umfassenden Zusammenhang

gerichtet sind. Eine Enzyklopädie des politischen Denkens in den USA sähe gewiß anders, vielbändig aus. Wenn auch das übliche Maß eines Essays bei weitem überschritten wird, so bleibt diese Studie letztlich ein Versuch, lückenhaft und ohne den Anspruch, das letzte interpretatorische Wort über das politische Denken in den USA formuliert zu haben. Schon viele Autoren, Wissenschaftler wie Publizisten, haben der Versuchung nachgegeben, »Amerika« sich selbst und der Alten Welt erklären zu wollen und sind letztlich doch, mehr oder weniger brillant, gescheitert. Und wie immer das Vorhaben auch angelegt war, apologetisch, kritisch oder verständnisvoll, selten konnte die Fülle an Einsichten erreicht werden, die Alexis de Tocqueville mit seinen beiden, 1835 und 1840 erschienenen Bänden über die *Démocratie en Amérique* zu vermitteln mußte. An Tocqueville ist deshalb auch die vorliegende Studie nicht vorbeigekommen, mehr noch, sie hat sich seiner bedient, um Aufschluß über die vielfältigen Strömungen der amerikanischen politischen Kultur zu gewinnen. Denn was Tocqueville bei seiner Reise durch die USA über die Religion und den Puritanismus, über Bürgergeist und Gemeinschaftsbildung, über Tugend und Interesse gesehen und notiert hat, enthält zu einem guten Teil Antworten auf die Fragen, die heute in Geistes- und Sozialwissenschaft nach den liberalen und religiösen, den republikanischen und kommunitären Strömungen in der amerikanischen politischen Kultur gestellt werden.

Wie jedes Buch hat auch dieses eine Vorgeschichte. Sie beginnt im akademischen Jahr 1984/85, als ich als John F. Kennedy Fellow an der Harvard University die Muße hatte, mich eingehend mit Fragen der politischen Kultur, aber auch mit Grundzügen des amerikanischen politischen Denkens beschäftigen zu können. Es folgte 1986/87 der zweite, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft finanzierte Forschungsaufenthalt in den USA. Beide Jahre – und später viele weitere Male – genoß ich die große Gastfreundschaft und stimulierende intellektuelle Atmosphäre des Center for European Studies an der Harvard University. Guido Goldman, dem Direktor, Stanley Hoffmann, dem Chairman, und Abby Collins, der geschäftsführenden Direktorin, gilt großer Dank. Vielen Kollegen, Freunden und Gesprächspartnern aus der Boston area verdanke ich wertvolle Einsichten und Anregungen: Samuel Beer, Daniel Bell, Seyla Benhabib, Walter Dean Burnham, Stephen Holmes, Stephen Kalberg, Harvey C. Mansfield, Andrei Markovits, Richard D. Parker, John Rawls, Michael Sandel, Judith Shklar. Gerne denke ich auch an die vielen Gespräche mit Irmgard Leinen-Greiner, Hans-Peter Müller, Wolf Schäfer und Hans Winterberg zurück. Eine großartige Gelegenheit, meine in den USA gewonnenen Erkenntnisse auf die Probe stellen und for-

schend vertiefen zu können, bot mir dann eine Lehrstuhlvertretung an der Universität Frankfurt zwischen 1987 und 1990. Hier erinnere ich in großer Dankbarkeit die zahlreichen Dialoge und freundschaftlichen Gespräche mit Kurt L. Shell, ebenso die keineswegs selbstverständliche, mit der Bereitstellung von Ressourcen verbundene Aufnahme in den Kreis der Forschenden am Zentrum für Nordamerikastudien. In den Frankfurter Seminaren habe ich mindestens so viel gelernt, wie die Studierenden – hoffentlich – von mir haben lernen können. Meine damaligen studentischen Tutoren und Mitarbeiter am Zentrum für Nordamerikaforschung, Ulrike Fischer und Rainer Forst, haben an den wechselseitigen Vermittlungserfolgen keinen geringen Anteil.

Im August 1990 wurde die vorliegende Studie schließlich als Habilitationsschrift im Fachbereich 1 – Philosophie, Religions- und Sozialwissenschaften – an der Universität-Gesamthochschule Essen eingereicht. Peter Lösche und Kurt Shell haben sich der Mühe unterzogen, die Arbeit zu begutachten. Nicht alle ihrer Monita habe ich bei der Überarbeitung für die Drucklegung berücksichtigt. Daß die Arbeit fast sechs Jahre liegengeblieben ist, ehe an ihr zumindest die allernotwendigsten Korrekturen vorgenommen wurden, ist ein Manko, allein durch die aufschiebende Wirkung jener falschen Hoffnung zu erklären, irgendwann die Zeit für eine grundlegende Remedur zu finden. Doch der akademische Lehr- und Forschungsbetrieb kennt allenfalls kurz bemessene Verschnaufpausen, zumal dann, wenn, wie in den letzten Jahren, die Übernahme neuer Verantwortung an der Universität Dresden zwangsläufig die Prioritäten anders setzen ließ. So konnte es auch nicht ausbleiben, daß in der Zwischenzeit einzelne Teile, vor allem des ersten Kapitels, allerdings in unterschiedlicher redaktioneller Bearbeitung, an anderen Stellen veröffentlicht wurden. Frank Schworer vom Campus-Verlag gilt Dank für seine Geduld, ebenso der Deutschen Forschungsgemeinschaft, daß sie ihren schon früh zugesagten Druckkostenzuschuß nicht zurückzog. Frau Lentjes hat, noch in Essener Tagen, das Manuskript geschrieben, Frau Brückner, in Dresden, die Korrekturen eingearbeitet. Die Literaturangaben aktualisiert und vervollständigt haben meine Dresdner Mitarbeiter Ulrike Fischer und Dietrich Herrmann. Beide wie auch Rainer Schmidt haben Korrektur gelesen.

Mein ganz besonderer Dank gilt Karl Rohe. Er hat mein Vorhaben immer bedingungslos unterstützt und war mein Sherpa im Habilitationsverfahren. Daß ich trotz permanenter Abwesenheit intellektuell von ihm zu profitieren vermochte, wird ihm hoffentlich nicht verborgen geblieben sein. Ob ich jedoch alles richtig verstanden habe, ist indes eine ganz andere Frage. Aber

dies gilt ja ohnehin: Ein Buch hat viele Väter und Mütter, für die Unzulänglichkeiten aber haftet der Verfasser alleine.

Gewidmet ist dieses Buch Christiane und Katharina. Als sich aus der Idee zu diesem Buch eine Konzeption zu formen begann, erblickte auch die Tochter das Licht der Welt. Beide, Ehefrau und Tochter, gaben mir in jenen Jahren großzügig den Freiraum, der für das Zustandekommen der Arbeit notwendig war, und ertrugen gleichzeitig mit Großmut die Launen des Schreibers. Daß die Tochter heute selbst des Schreibens kundig ist, erinnert daran, daß dieses Buch längst hätte erscheinen sollen.

Bonn und Dresden, im August 1996

Hans Vorländer

Einführung

Alexis de Tocqueville hielt nach seiner Reise durch die USA, die er 1831/32 besucht hatte, fest, daß allen Bewohnern der Vereinigten Staaten »eine bestimmte, allen gemeinsame philosophische Denkweise zu eigen ist, ohne daß sie sich je die Mühe genommen hätten, deren Regeln zu umschreiben« (1835/1840, zit. 1984, 487). Diese von Tocqueville beschriebene Denkweise ist die des Liberalismus. Der Liberalismus nimmt in Politik und Gesellschaft der USA eine dominante, hegemoniale Stellung ein – und dies, obwohl es in den USA weder eine liberal-bürgerliche Bewegung wie im Europa des 19. Jahrhunderts noch eine politisch relevante liberale Partei, wie sie in Europa heute noch als Überhangphänomene einst mächtiger und großer Parteien existieren, gegeben hat.

Gleichwohl konnte der Historiker Louis Hartz von einem amerikanischen »mass Lockeanism« (1955, 12) sprechen. Er meinte damit, daß die Amerikaner so etwas wie eine Lockesche Massenbewegung, unbewußte Gefolgsleute von John Locke, dem Theoretiker der bürgerlichen Gesellschaft, seien. Auch Hartz mußte feststellen, daß die Bewohner der USA keine Theoretiker waren, gleichwohl aber eine Geisteshaltung des »natürlichen Liberalismus« entwickelt hatten. Ihr soziales und politisches Handeln entsprach den zentralen Lockeschen Werten. Freiheit, Konstitutionalismus, limitierte Staatsgewalt und der Schutz des Eigentums konstituierten ein klassisches liberales Weltbild, das Politik und gesellschaftliche Wertorientierungen auch über das 19. Jahrhundert hinaus bestimmt haben.

Hartz' These von der liberalen Tradition, von Richard Hofstadter in seiner Studie über die amerikanische politische Tradition (1948, zit. 1973) in der Substanz schon vorweggenommen, ist von der empirischen politischen Kulturforschung immer wieder bestätigt worden. Danach ist das Muster von liberal zu nennenden Einstellungen, Werten und Überzeugungen auch im 20. Jahrhundert stabil geblieben und von großer und breiter Zustimmung in der amerikanischen Bevölkerung und von den politischen Akteuren getragen worden. Der Liberalismus als dominante politisch-kulturelle Tradition cha-

rakterisiert damit in besonderer Weise Gesellschaft und politisches System der USA. Unter den veränderten sozialen und ökonomischen Bedingungen des 20. Jahrhunderts läßt die Persistenz eines klassisch liberalen Weltbildes die USA zu einer »konservativen« Demokratie werden, wie viele Beobachter immer wieder vermerkt haben.

Die Hegemonie des Liberalismus in den USA ist das Ergebnis einer besonderen historischen Entwicklung. Wo der europäische Liberalismus sich ursprünglich gegen Feudalismus und Absolutismus an der Wende zum 18. Jahrhundert und im frühen 19. Jahrhundert durchsetzen mußte und sich dann, im Zuge der Herausbildung des Industriekapitalismus, gegen Arbeiterbewegung und sozialistische Parteien und Politikvorstellungen zu behaupten versuchte, da fehlte in den USA eine feudal-aristokratische Herrschaftstradition und gab es, zur Verwunderung vieler, vor allem europäischer Analytiker, keinen schlagkräftigen politischen und intellektuellen Sozialismus. Die Vereinigten Staaten wurden, wie Tocqueville formulierte, »gleichgeboren« und mußten nicht erst so werden. Und die USA waren, wie Werner Sombart 1906 feststellte, ein Land, in dem es keinen Sozialismus gab. Aber konnte Tocqueville für das frühe Amerika resümieren, daß sich seine Bewohner »der Früchte der bei uns geschehenen demokratischen Revolution erfreuen, ohne daß es diese Revolution durchgemacht hat«, so schien das Ausbleiben einer starken, politisch organisierten Arbeiterbewegung zumindest in einer Hinsicht von einem weitaus weniger vorteilhaften Umstand begleitet zu sein: Ein Sozial- oder Wohlfahrtsstaat nach europäischem Vorbild blieb bis heute ein Desideratum politischer Entwicklung und gesellschaftlicher Legitimation in den USA.

Diese Studie unternimmt den Versuch, den Weg des Liberalismus zur hegemonialen Theorie von Politik und Gesellschaft der USA nachzuzeichnen. Der Liberalismus erwächst aus dem doppelten Erbe von religiösem Puritanismus und klassischem Republikanismus, er findet in der konstitutionellen Theorie der *Federalists*, einer »neuen Wissenschaft von der Politik«, seinen ersten modernen Ausdruck und in der amerikanischen Verfassung von 1787/91 seine Form. Jeffersons Gesellschaftstheorie sowie politisches Programm und politische Praxis während der Präsidentschaften von Jefferson und Jackson bilden die zweite Etappe, in der der amerikanische Liberalismus seine entscheidende soziale Ausformulierung erhält. Jeffersons Theorie einer klassenlosen Gesellschaft selbständiger Agrarbürger, in der sich politische Freiheit, demokratische Beteiligung und ökonomische Selbstständigkeit mit der Aussicht auf wirtschaftliche Prosperität verbinden, ist das Versprechen des »amerikanischen Traumes«, einer egalitären Mittel-

klassen-Gesellschaft von tugendhaften Farmern und des kleinunternehmerischen *self-made man*, in der jeder sein Auskommen hat und keiner Privilegien genießt. Für eine kurze Zeit schien diese Vision einer Gesellschaft von Freien und Gleichen Wirklichkeit zu sein.

Doch schon in der Ära Jackson kam diese konkrete Utopie zu einem Ende. Die ökonomische und soziale Entwicklung drängte den Liberalismus des *common man* in die Defensive und führte zu einer populistischen Radikalisierung, die sich vor allem in Jacksons Kampf gegen die zweite nationale Bank der Vereinigten Staaten symbolisch darstellte. Das Ende der Jackson-Ära war auch zugleich der Beginn der kulturellen Verselbständigung des Liberalismus aus seiner agrarischen und frühindustriellen Grundlage. Denn obwohl das soziale Erwartungsmodell des jeffersonischen Liberalismus durch die Veränderung des sozioökonomischen Kontextes nicht aufging, blieb der Liberalismus weiterhin das ideologisch-kulturelle Medium des amerikanischen Selbstverständnisses, in dem die Hoffnung auf individuelle Entfaltungs- und ökonomische Betätigungsfreiheit mit den konkreten liberalen Ordnungsvorstellungen eine schlagkräftige Verbindung eingegangen war. War jedoch die zentrale Forderung der Anhänger Jeffersons und Jacksons nach einem *frugal government*, nach politischem Minimalismus, Ausdruck der – zu ihrer Zeit nicht unbegründeten – Überzeugung gewesen, daß die Gesellschaft von sich aus eine gerechte und harmonische Ordnung herstellte, staatlicher Interventionismus im Namen von merkantil-industriellen Interessen hingegen eine Privilegienstruktur festschrieb und die Gesellschaft aus ihrem natürlichen Gleichgewicht brachte, so war der Laisser Faire-Liberalismus des *Gilded Age*, der die hegemoniale Stellung des Liberalismus nach außen hin am treffendsten verdeutlichte, nurmehr eine sozialdarwinistisch unterlegte Rationalisierung und Rechtfertigung des rapiden industriellen Entwicklungs- und Konzentrationsprozesses. Der Laisser Faire-Liberalismus war damit nur noch eine ökonomistische Reduktionsform eines ursprünglich viel umfassenderen liberalen Gesellschaftsmodells.

Die Diskrepanz zwischen industriekapitalistischer Konzentration und sozialem Erwartungsmodell des klassischen, agrargesellschaftlichen Liberalismus führte dann in den 1880er und 1890er Jahren zu den Protesten der agrarischen Populisten und der frühen Arbeiterbewegung, die den ursprünglichen besitzindividualistischen Zusammenhang von Bodenbearbeitung und Eigentumserwerb, von Arbeit und gerechtem Lohn gegen die ökonomische Macht der großen Eisenbahngesellschaften und der entstehenden Trusts, zugleich aber auch die auf kleinräumlichen Strukturen beruhende Lebensform des agrarischen und frühindustriellen Amerikas gegen die Tendenzen

ihrer »Inkorporierung« in eine nationale, urbanisierte und organisierte Gesellschaft zu behaupten suchten. Es war aber kein Fundamentalprotest gegen den Liberalismus, der Protest wandte sich im Namen des klassischen Individualismus gegen seine industriekapitalistische Pervertierung. Daß der Liberalismus auch nach der Jahrhundertwende, in leicht sozialliberal und modifizierter Form, das Referenzsystem bleiben sollte und den politischen und intellektuellen Sozialismus zu einer ausgeschlossenen Alternative gesellschaftlicher Veränderung werden ließ, hat die hegemoniale Stellung des Liberalismus in den USA nachdrücklich und folgenreich unter Beweis gestellt.

Für das Scheitern des Sozialismus gibt es eine Reihe von Gründen, sicher ist aber, daß auch der Liberalismus eine politisch-kulturelle Sperrwirkung für den Sozialismus in den USA entwickelte. Das lag einmal daran, daß – wie auch Antonio Gramsci, der den Begriff der »kulturellen Hegemonie« eingeführt hat (Gramsci 1983, 1985; vgl. Kallscheuer 1987, Kebir 1979), zeigen konnte – eine neue politisch-industrielle und intellektuelle Elite in der Lage war, die Imperative einer industriellen Organisationsgesellschaft mit der liberalen Tradition – deontologisch – in Übereinstimmung zu bringen. Das lag zum zweiten daran, daß sich der hegemoniale Liberalismus im sogenannten *Red Scare* von 1919/20 von seiner illiberal-repressiven Seite zeigte und im Namen des »Amerikanismus« radikale und sozialistische Alternativen und Bewegungen aus politischem Diskurs und gesellschaftlicher Auseinandersetzung ausschloß. Das lag aber auch daran, daß nach wie vor die Grundlage des Erfolges des amerikanischen Liberalismus, der Kern des *American Promise*, nämlich die Aussicht, durch individuelle Anstrengung eine unabhängige und freie Existenz führen und materiellen Erfolg und sozialen Aufstieg erlangen zu können, trotz des teilweisen Entzugs der materiellen Grundlage weiterhin zur Vorstellungswelt Amerikas gehörte.

Der »Horatio Alger myth wrapped around the American flag« (Hartz 1955, 209) hat sich bis heute als die politisch-kulturelle Grundlage nationaler Identität und ihres Patriotismus erwiesen. Die politische Tradition des Liberalismus und die Werte und Ideen, auf denen sie beruht, sind so eng mit der nationalen Identität der USA verknüpft, daß sich das eine nicht ohne das andere infragestellen läßt. Dies macht die »Vaterlandsliebe« der Amerikaner so »reizbar« gegenüber Kritik von außen, wie schon Tocqueville feststellte, und macht den »Amerikanismus«, dessen Werte so *self-evident* wie die Grundsätze einer geteilten Religion erscheinen und deshalb die Funktion einer *civil religion* einnehmen, zum fundamentalistischen *American Creed*.

Das *erste Kapitel* greift die Zusammenhänge von Amerikanismus und liberaler Tradition auf und legt die theoretischen und konzeptionellen Grundlagen für die Analyse der als Deutungskultur interpretierten politischen und intellektuellen Diskurse, in denen das amerikanische Selbstverständnis thematisiert, verändert oder bestätigt wird. Die Deutungskultur ist das Terrain der Auseinandersetzung um die Vorstellungen über die politische Welt und die »kollektive« Theorie gesellschaftlicher und politischer Entwicklung in den USA. Diese Auseinandersetzung wird auf der politischen wie der intellektuellen Ebene des Diskurses in den USA weitestgehend, wenngleich nicht nur in der Sprache des Liberalismus geführt. Die Hegemonie einer sich liberal definierenden Deutungskultur schließt andere, nicht alle, Sprachen vom öffentlichen Diskurs aus, aber vor allem solche, die die zentralen Annahmen des Liberalismus infragestellen. Diejenigen Individuen, Gruppen oder Bewegungen, die Reformen des oder Alternativen zum dominanten Mittelklassen-Amerika vortragen, sind gezwungen, sich im Horizont der Rhetorik des Liberalismus zu rechtfertigen – oder aber öffentliche Ausdrucksformen zu revitalisieren, die der puritanischen oder republikanischen Tradition entstammen, die auf die Anfänge der nordamerikanischen Besiedlung bzw. auf die Revolutions- und Konstituierungsphase der USA verweisen, selbst rhetorisch zur Zivilreligion des »Amerikanismus« gehören und von dort her ihre Legitimation erhalten.

Das *zweite Kapitel* arbeitet die historische Genese des Liberalismus als Theorie von Politik und Gesellschaft der USA heraus, zeigt, wie sich der konstitutionelle Liberalismus aus einem republikanischen Diskurs- und Traditionszusammenhang entwickelt und die *Federalists* mit ihrer Begründung eines liberal-demokratischen Verfassungsstaates einen Paradigmenwechsel von einem klassisch-republikanischen zu einem modernen liberalen Politikverständnis vollziehen. Demgegenüber ist das jeffersonische Liberalismusmodell retardierend, Jefferson teilt den liberal-demokratischen Konstitutionalismus der *Federalists*, betont demgegenüber aber die partizipatorischen Momente und hält am Ideal einer tugendhaften Agrarrepublik fest, wobei er die Voraussetzung von Tugend nicht, wie der klassische Republikanismus, in der *disinterestedness*, der Unterordnung des Bürgers unter das Gemeinwohl, sieht, sondern die ökonomische Selbständigkeit des Einzelnen zur *conditio sine qua non* einer tugendhaften Republik erklärt.

Das *dritte Kapitel* liegt quer zum weitgehend chronologisch konzipierten Gang der Erörterung und versucht die systematischen Zusammenhänge der multiplen, zum Teil miteinander verflochtenen, zum Teil sich konterkarierenden amerikanischen Traditionen, von Puritanismus, Republikanismus

und Liberalismus herauszuarbeiten. Der frühe amerikanische Liberalismus besitzt »Rückstände« aus vorliberaler Zeit, die ihm einerseits, in Zusammenhang mit der protestantischen Ethik, das moderne individualistische Aussehen geben, die andererseits den freigesetzten homo oeconomicus aber auch, durch religiöse Praxis und lokale Selbstverwaltung, sozial einbinden. Dieser Traditionszusammenhang, in dem der amerikanische Liberalismus steht und der ihn, wie Tocqueville für die Jackson-Ära befand, ausbalancierte, bezeichnet zugleich auch das Spannungsverhältnis zwischen der Verfolgung kommerzieller und Eigeninteressen und gemeinwohlorientierten Werten, zwischen Tugend und Interesse, eine diskursive Spannung, die konstitutiv für die Politik der USA wie auch für die Kritik an einem rein besitzindividualistisch interpretierten Liberalismus ist – und im übrigen die ideen- und diskursgeschichtliche Folie abbildet für die sozialtheoretische Liberalismus-Kommunitarismus-Kontroverse in den Jahren zwischen 1985 und 1995.

Im *vierten Kapitel* wird der Liberalismus des *Gilded Age* skizziert, der den Stellenwert einer ökonomischen und sozialdarwinistischen Rechtfertigungstheorie für die rapide industrielle Entwicklung und den Konzentrationsprozeß erhält. Gleichzeitig meldet sich der soziale Protest im Namen des klassischen Liberalismus und der individuellen Chancenwahrung zu Wort, genauso wie das liberalismuskritische Potential der republikanischen und religiösen Traditionen durch das *Social Gospel Movement* und eine am deutschen Kathedersozialismus orientierte Reformbewegung von Ökonomen aktiviert wird.

Das *fünfte Kapitel* schließlich beschreibt den Versuch, den hegemonialen Liberalismus auf die organisierte Industriegesellschaft einzustellen und die hergebrachten demokratischen, individuell liberalen, republikanischen und religiösen Traditionselemente Amerikas mit den Imperativen einer Industrie- und Weltmacht in Einklang zu bringen. Was von den Progressiven Intellektuellen zunächst als eine radikale Abwendung von amerikanischen Traditionen eingeleitet wurde, war am Ende nicht mehr als eine moderate, für den Gang der inneren Entwicklung in den USA im 20. Jahrhundert allerdings entscheidende Weichenstellung in Richtung eines *welfare liberalism*.

Die vorliegende Studie versteht sich nicht nur als ein Beitrag zur politischen (Deutungs-)Kultur der USA, sondern auch als ein Beitrag zur Ideengeschichte, zur Geschichte des politischen Denkens in den USA. Sie geht mit Louis Hartz davon aus, daß diese Geschichte als eine Geschichte des Liberalismus geschrieben werden kann, sie folgt aber nicht Louis Hartz'

Ansicht, daß es die Geschichte *der* liberalen Idee ist, ein europäisches Implantat in der »neuen« Welt und dort, in unveränderter, statischer Form, von gleichbleibend nachhaltiger Wirksamkeit gewesen ist. Der hier verfolgte Ansatz stellt die Brüche der liberalen Idee, die Wandlungen in unterschiedlichen Kontexten und historischen Umbruchphasen, die verschiedenen – republikanischen und religiös-protestantischen – Traditionszusammenhänge heraus, zeigt, daß in unterschiedlichen historischen Situationen unterschiedliche Liberalismen existierten.

Das liberale politische Denken entwickelt sich aus »vorliberalen« Zusammenhängen, entwirft das Bild einer neuen, bürgerlichen und kommerziellen Gesellschaft, bricht aber, obwohl es kein vorgegebenes allgemeines Ethos wie die aristotelisch-republikanische Politiktradition mehr kennt, nicht alle traditionellen Bezüge ab. Der »frühe« Liberalismus setzt als Regulativ zu den erahnten destruktiven Tendenzen einer von ökonomischen Interessen und unbegrenzter Freiheitsausübung bestimmten neuen Gesellschaft auf die Restbestände traditionaler Moral- und Tugendvorstellungen und die disziplinierenden Wirkungen der Religion. Diese Annahme einer »nachwirkenden« republikanisch-moralischen Tradition lag auch dem Gleichgewichtsmodell des jeffersonischen Agrarliberalismus zugrunde. Wo indes die Verfolgung individueller Interessen sehr viel skeptischer in ihrer Auswirkung auf den Zusammenhalt der Gesellschaft beurteilt, Moral und Religion nicht mehr als bremsende sozialintegrative Stützen der Gesellschaft angesehen wurden, suchten die amerikanischen *Federalists* nach institutionellen Hilfsvorkehrungen, mit denen Interessenverfolgung und sich daraus ergebende Fraktionsbildungen in geordnete Bahnen gelenkt werden konnten. Die Geschichte des frühen Liberalismus in den USA belegt, daß der Liberalismus als Theorie der neuen bürgerlichen Gesellschaft ein unterschiedliches Aussehen haben konnte, je nachdem, in welchen Traditions- und Begründungszusammenhängen er stand. Diese Erkenntnis ist nicht neu (vgl. Hirschman 1980, 1986; Gall 1980; Laski 1962; Ruggiero 1964; Polanyi 1944; Arblaster 1984; Ballestrem 1987; Langewiesche 1988a, 1988b), wird aber durch den amerikanischen Liberalismus, eine Form angewandter Theorie, nachdrücklich untermauert.

Was für die Frühphase der liberalen Theorie gilt, hat genauso für die weitere Entwicklung des Liberalismus Gültigkeit. Der Laissez Faire-Liberalismus des industriellen Gründerzeitalters streift die republikanisch-puritanischen Traditionsbezüge des agrarischen und frühindustriellen Liberalismus ab und reduziert das umfassende Gesellschaftsmodell des klassischen Liberalismus auf eine Form des ökonomischen Sozialdarwinismus.

Der Protest gegen den Laisser Faire-Liberalismus wie auch der Versuch, den Liberalismus auf die organisierte Industriegesellschaft einzustellen, führen in die Nähe sozialliberaler oder »neuliberaler« Theorieentwicklungen, wie sie auch im kontinentalen Europa und in England zu beobachten waren. Diese suchten Ethik und Politik, republikanische und liberale Tradition, bürgerliche Gesellschaft und »positiven« Staat wieder zusammenzuführen (vgl. Holl, Trautmann, Vorländer 1986; Rohe 1986; Rohe 1987b; Freedon 1978).

Die Theorieentwicklung des Liberalismus umfaßt bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts drei Stufen, wobei der einheitliche Traditionszusammenhang liberaler Theorien durch die Emphase des Individualismus sichergestellt wird: Die Entstehungsphase, in der aus »vorliberalen« Zusammenhängen das Bild einer – agrarischen oder frühindustriellen – bürgerlichen und kommerziellen Gesellschaft und ihrer politischen Verfassung entworfen wird; die Phase der rapiden industriekapitalistischen Entwicklung, in der vom ursprünglichen gesamtgesellschaftlichen Modell die ökonomische, laissez-fairistische, antistaatliche Komponente herausgelöst wird und ein deutliches Eigenleben zu führen beginnt; schließlich die Phase der Einstellung auf die organisierte Industriegesellschaft, in der entweder die »alten«, republikanisch-gemeinschaftsorientierten und religiös-protestantischen Traditionen eingeholt (England) oder der Liberalismus organisationsgesellschaftlich modernisiert wird (Deutschland). Alle drei Stufen markieren auch die Entwicklung des amerikanischen Liberalismus (wobei der amerikanische Liberalismus an der Wende vom 19. ins 20. Jahrhundert eine Mischung aus deutschem sozialen und englischem »new« Liberalismus darstellt) – mit einem entscheidenden Unterschied: wo in Europa der Liberalismus seine dominierende Stellung nur für kurze Zeit, im 19. Jahrhundert, einnehmen konnte, die »liberale Ära« nur kurz dauerte, da behielt der Liberalismus in den USA seinen hegemonialen Platz, in öffentlichem Diskurs, als Theorie der Politik und als kulturelle Grundorientierung der Gesellschaft.

Drei *Desiderata* bleiben: Die vorliegende Studie kann nur die Entwicklung des hegemonialen Liberalismus bis 1920 erfassen. Die richtungsideo-logische Ausdifferenzierung in »liberale«, moderat staatsinterventionistische und wohlfahrtsstaatliche, und »konservative«, liberalkapitalistische und anti-interventionistische, Einstellungen und Politiken zeichnen sich zwar in der *Progressive Era*, in der Verbindung mit den Wilson-Demokraten auch parteipolitisch ab, doch gewinnen sie ihre, das politische Spektrum und die politische Agenda bis in die 1980er Jahre prägenden Konturen erst im *New Deal* von Franklin D. Roosevelt. Die Studie erfaßt zweitens nur die innere